wenn die Vf.in von mehreren geheimen Zusatzprotokollen zum Hitler-Stalin-Pakt (S. 437) spricht. Zudem ist die argumentative Struktur unübersichtlich: Absätze bestehen vielfach nur aus einem Satz, so daß die Gedankenführung einer additiven Reihung weicht; auch wäre es wünschenswert gewesen, wenn die russischen Namen korrekt transliteriert worden wären. Weitere Einzelheiten ließen sich anführen: So wird der *homo sovieticus* offensichtlich mit nicht-estnischen Arbeitern identifiziert (S. 328); unfreiwillig ist wohl die Aussage, daß eine junge Generation von Politikern um Mart Laar entschlossen den Weg in die Marktwirtschaft beschritten habe und dabei über Skandale gestolpert sei (S. 385 f.). In diesem Kontext fällt auf, daß die Vf.in skandalumwitterte Ereignisse wie den Pullapää-Vorfall 1993 oder den Rubel-Verkauf nach Tschetschenien nicht erwähnt.

G.s Abhandlung schließt mit einem Vergleich der Phasen der ersten und zweiten Unabhängigkeit, bei dem aber letztlich nicht recht klar wird, worauf er hinauslaufen soll. Der Schluß enthält die These, daß den Esten durch die sowjetische Annexion eine normale nationale Entwicklung verwehrt wurde, die nachzuholen im Zeitalter der Globalisierung nicht mehr möglich sei. Die Sinnhaftigkeit dieser auf dem Theorem nachholender Modernisierung aufbauenden Aussage wird jedoch nicht deutlich; mit einer auf Mentalitäten und Alltagsgeschichte zielenden Fragestellung wäre die Vf.in gewiß zu aussagekräftigeren Ergebnissen gekommen, zumal sie dank ihrer Sprachkompetenz ganz offensichtlich viel interessantes Material zu den 1980er und 1990er Jahren zusammengetragen hat, das auch für politologische und soziologische Fragestellungen aufschlußreich sein könnte. Aufgrund einer mitunter schwerfälligen Präsentation und manch unnötiger oberflächlicher Objektivierung in nicht weiterführenden Fußnoten wurde das Potential des Materials aber nicht ausgeschöpft. Trotz dieser Einschränkungen stellt das Buch zahlreiche Informationen zu Estland im 20. Jh. bereit, die in dieser Dichte in deutscher Sprache bisher nicht vorlagen.

Greifswald

Jörg Hackmann

* Diese Rezension erschien auch in: sehepunkte (www.sehepunkte.de).

Karsten Brüggemann: Die Gründung der Republik Estland und das Ende des „Einen und unteilbaren Rußland“. Die Petrograder Front des russischen Bürgerkriegs 1918-1920. (Veröffentlichungen des Osteuropa Instituts München, Reihe: Forschungen zum Ostseeraum, Bd. 6.) Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2002. 515 S., s/w Abb., Ktn., Tab. (€ 76,-)

Bei der vorliegenden leicht gekürzten und überarbeiteten Fassung einer Hamburger Dissertation aus dem Jahr 1999 handelt es sich um eine breit angelegte und gründlich erarbeitete Monographie von hoher Qualität. Im Unterschied zur Berliner Dissertation von Sigmar Stopinski „Das Baltikum im Patt der Mächte. Zur Entstehung Estlands, Lettlands und Litauens im Gefolge des Ersten Weltkriegs“ aus dem Jahr 1997, die faktisch eine reine Literaturarbeit mit starker Fixierung auf deutsche Forschungsarbeiten darstellt (vgl. u.a. meine Rez. in: ZfO 52 [2002], S. 597-598), ist Brüggemanns monumentale Analyse der Jahre zwischen dem Ende des Weltkriegs und vor Beginn der sog. Zwischenkriegszeit – zwischen November 1918 und dem Frieden von Dorpat/Tartu im Februar 1920 – aus einer Vielzahl von Quellen gearbeitet: zahlreichen ungedruckten aus Archiven in Reval/Tallinn, St. Petersburg, Moskau, Bonn, Berlin, Marburg und Lüneburg sowie einer Fülle von „gedruckten Quellen und Memoiren“. Das Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 459-503) ist eine vielsprachige Fundgrube. Die Arbeit profitiert zum einen von den souveränen Sprachkenntnissen des Autors, der estnische, russische, englische und natürlich auch deutsche Quellen verarbeitet hat, die in dieser Fülle noch niemals herangezogen werden konnten; zum anderen verfügte B. als erster Autor zu den Themenblöcken ‚Nordwest-Armee‘, ‚Staatsgründung Estlands‘ und ‚Russischer Bürgerkrieg‘ über einen offenbar

nahezu unbegrenzten Zugang zu Quellen, die älteren Autoren verborgen oder unzugänglich geblieben sind.

Es berührt sympathisch, daß B. in seiner spannenden wissenschaftlichen Einleitung zu den Quellen und zum Forschungsstand über diese Jahre einer tiefgreifenden Zäsur die beiden Bände „Von den baltischen Provinzen zu den baltischen Staaten“, die 1971 und 1977 im Auftrag der Baltischen Historischen Kommission im Verlag des Herder-Instituts Marburg erschienen sind, positiv würdigt. Freilich kann man sich bei seiner Gesamtbewertung der bisherigen Literatur zum Thema des Eindrucks nicht erwehren, daß er sie mehr oder weniger pauschal unter Ideologieverdacht stellt: die sowjetische kaum stärker als die deutschbaltische oder die nationalestnische. Danach legen Deutsche eben den Nachdruck „traditionell“ auf die „Rolle der deutschen Minderheit“ (S. 48). Haben sie denn in seinen Augen primär Vorurteile bestätigt, oder haben sie nicht doch, wenn vielleicht auch auf einer zu schmalen Basis, wissenschaftlich gearbeitet? Zu Recht weist B. allerdings darauf hin, daß der damals geplante dritte Band dieses Sammelwerks, der sich zentral mit den russischen Armeen im Baltikum beschäftigten sollte, d.h. mit Judenič und Bermond, nie erschienen ist. Über Bermond liegen immerhin zwei Arbeiten von Wilhelm Lenz vor, deren Erweiterung geplant ist. Die Lücke über die Rolle der Nordwest-Armee und Judenič schließt nunmehr B. in einem wesentlich breiteren Rahmen. Er handelt über den Zusammenhang von Russischem Bürgerkrieg, Staatsgründung Estlands sowie Aufstieg und Niedergang der Nordwest-Armee – über nicht mehr, aber auch nicht weniger. Sein Buch ist vor allem ein grundlegender Beitrag zum „Ende des ‚Einen und unteilbaren Rußland‘“, das mit den Staatsgründungen Finnlands 1917 und Estlands 1918 bzw. mit dem estnisch-sowjetischen Frieden von Tartu am 2. Februar 1920 seinen Anfang nahm. Die Überschrift in Cornelius Hasselblatts Rezension – „Ein künftiges Standardwerk zur estnischen Geschichte“ (Estonia 18 [2003], H. 1, S. 56-61) – greift deshalb im Hinblick auf den gesteckten Rahmen zu kurz: B.s Buch könnte ebenso ein Standardwerk zur Rolle der Nordwest-Armee im Russischen Bürgerkrieg werden und auch in dieser Hinsicht eine Lücke füllen.

Nach der knappen Klärung der wichtigsten Voraussetzungen (S. 52-84) werden zwei große Abschnitte in den Mittelpunkt gerückt: „Der Estnische Unabhängigkeitskrieg (November 1918 bis Juli 1919)“, also die Zeit vom Abzug der deutschen Truppen aus ganz Estland bis über die Schlacht von Wenden/Cēsis hinaus (S. 85-211), sowie „Der Russische Bürgerkrieg an der Petrograder Front (Mai 1919 – Februar 1920)“ (S. 212-441). B. arbeitet im ersten Abschnitt mit vielen guten Argumenten und Belegen heraus, daß die Behauptung der Kommunisten, mehr als 500 000 estnische Arbeiter seien verkappte Anhänger der Bolševiki gewesen, völlig haltlos und „reine Erfindung“ (S. 209) gewesen ist. Tatsächlich konnten zum Ende des Jahres 1919 nur knapp über 500 estnische Kommunisten gezählt werden, die den nationalen Esten nichts entgegenzusetzen hatten.

Das Hauptaugenmerk der Arbeit liegt allerdings auf dem Scheitern der Nordwest-Armee in Estland und an der Petrograder Front. Die schwungvoll geschriebene Darstellung mit einem äußerst differenzierten Anmerkungsapparat und detaillierten Angaben über militärische Handlungen und politische Beweggründe unterschiedlicher Akteure gibt hier vielfältige neue Aufschlüsse über das Ineinanderverwirken unterschiedlicher Interessen, die jeweils sehr eigenständig von der estnischen Führung (Laidoner und Poska!), der Nordwest-Armee, der Nordwest-Regierung und der Britischen Mission mit General Gough an der Spitze vertreten wurden und schließlich zum politischen Sieg der estnischen Führung über eine immer mehr in sich zerfallende Nordwest-Armee führten. Ein Höhepunkt der Darstellung ist „Der Frieden von Tartu“ (S. 435-441) mit dem politischen Drahtseilakt der estnischen Führung zwischen „Weißen“ und „Roten“ unter Leitung des estnischen Außenministers Piip. Dieser Friedensschluß „zementierte das Ende des Einen und unteilbaren Rußland und damit das Scheitern der weißen Russen“ (S. 442), deren Vertreter in Petrograd Judenič sein wollte. Die Achse Omsk – Paris konnte jedoch nicht zulassen, daß dieser im alten St. Petersburg, der Zarenresidenz, die Oberhand gewann. Deshalb wurde eine

Konzentration der Hilfe aus dem Westen auf Judenič verhindert. B. spricht von einer „paralysierenden Heterogenität“ in der weißen Bewegung, die auch darin ihren Ausdruck fand, daß Judenič in Estland keine „soziale Basis“ finden konnte (S. 446). Diese Wertung leuchtet ein und bliebe dennoch abstrakt und blaß, wenn der Autor diesem Scheitern nicht betont die estnische Erfolgsgeschichte gegenüberstellen würde. Der Estnische Unabhängigkeitskrieg war nach B. ein „Sezessionskrieg ohne Annexionsabsichten“ (S. 447). Die estnischen Politiker hätten mit der Unterstützung der Nordwest-Armee die Schaffung eines nicht-bolschewistischen Pufferstaates östlich der eigenen Grenze verfolgt und favorisiert. Es sei Laidoner und anderen nicht um die Vernichtung der bolschewistischen Herrschaft gegangen: Vielmehr seien ihre Ziele defensiver Natur gewesen. Es mußte die vorrangige Aufgabe der Politik sein, den Krieg zu beenden. Daß Estland Ende 1919 zwei Eisen im Feuer hatte – ein rotes und ein weißes –, mußte ausgenutzt werden. Nach B. scheint es oberflächlich, Estland als strikt antikommunistisches Land zu sehen, wie das insbesondere nach dem gescheiterten Kommunisten-Putsch vom Dezember 1924 vielfach behauptet wurde. In seinem Ausblick stellt er vielmehr fest, daß ein Lavieren zwischen Moskau und Berlin spätestens nach Beginn des autoritären Regimes Päts angezeigt gewesen sei.

B. hat mit diesem Buch zur Diskussion um politische Mythen und ihre Rolle in der Geschichte Estlands einen substantiellen Beitrag geleistet. Ein nützlicher chronologischer Überblick (S. 451-454), ein Abkürzungsverzeichnis sowie einige Fotoreproduktionen und Kartenskizzen runden den anspruchsvollen Band ab. Gelegentlich nehmen die Abkürzungen überhand und stören den Lesefluß. Im übrigen aber ist der Autor zu diesem grundlegenden Werk, das viel mehr ist als eine „normale“ Doktorarbeit, zu beglückwünschen.

Göttingen

Gert von Pistohlkors

* Diese Rezension erschien auch in: sehepunkte (www.sehepunkte.de).

Jörg Deventer: Gegenreformation in Schlesien. Die habsburgische Rekatholisierungspolitik in Glogau und Schweidnitz 1526-1707. (Neue Forschungen zur schlesischen Geschichte, Bd. 8.) Böhlau Verlag. Köln u.a. 2003. X, 433 S., s/w Abb. (€ 44,90.)

Jörg Deventer schildert in seiner Habilitationsschrift das Problem der Gegenreformation unter dem Aspekt der habsburgischen Rekatholisierungspolitik in Schlesien am Beispiel der Städte Glogau und Schweidnitz. In seinen Überlegungen geht der Autor davon aus, daß der besondere rechtliche Status dieser politisch-gesellschaftlichen Organismen ein wichtiger Faktor bei der Durchsetzung der Gegenreformation in dem Oderland war: Zum einen waren beide Städte als Hauptorte von direkt der Krone untergeordneten Fürstentümern unmittelbar dem König als Landesherrn unterstellt, zum anderen wurde die Rekatholisierungspolitik wesentlich durch ihre politisch-rechtliche Autonomie modifiziert. Die vergleichende Analyse der Strategien und der Folgen der von den Habsburgern betriebenen Kirchenpolitik läßt dabei teilweise bedeutende Unterschiede in Verlauf bzw. Intensität der Gegenreformation in Schlesien erkennen.

Im Anschluß an das Einleitungskapitel mit einem Überblick über den Quellen- und Forschungsstand skizziert der Vf. die wirtschaftliche und soziale Entwicklung sowie den Verlauf der Reformation in beiden Städten bis etwa 1580. Die Gegenüberstellung der konfessionellen Verhältnisse zeigt, daß sich in Schweidnitz allmählich alle gesellschaftlichen Schichten der Reformation anschlossen, wohingegen sich in Glogau eine Spaltung zwischen dem katholischen Rat und dem überwiegend protestantischen Bürgertum bei Erhalt einer stabilen katholischen Minderheit herauskristallisierte. Gewisse Zweifel ruft jedoch die Aussage des Vf.s hervor, daß die Anfänge der Reformation in beiden Fürstentümern und deren Hauptstädten, insbesondere in Schweidnitz, auf besondere Weise mit der anabaptistischen und der Schwenckfeld'schen Bewegung in Verbindung gestanden hätten. Valerius Rosenhayn, der als einer der ersten in Schweidnitz evangelische Predigten ge-